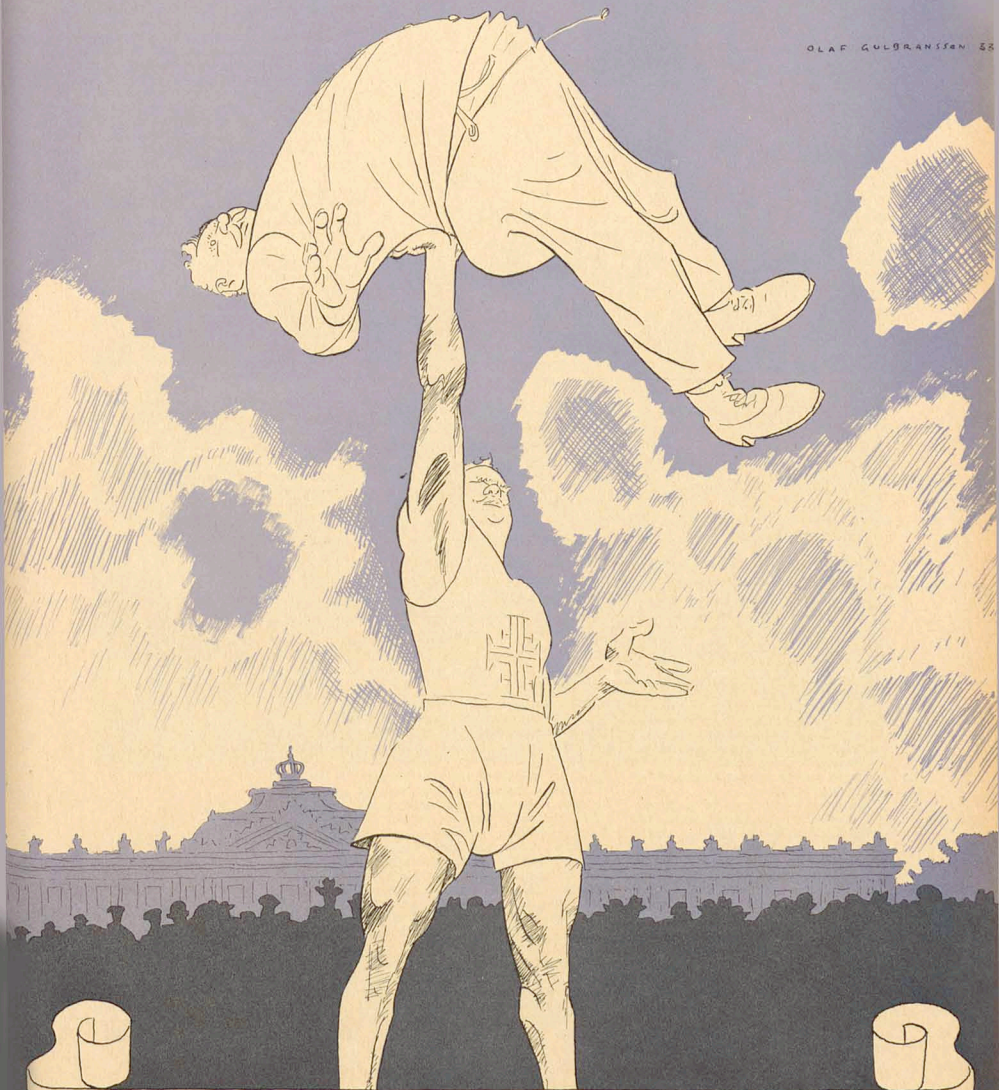


SIMPLICISSIMUS

15. DEUTSCHES TURNFEST STUTTGART

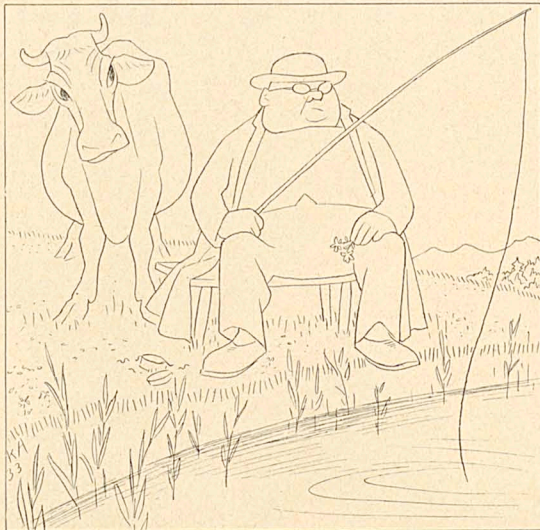
OLAF GULBRANSEN 22



„HA NO, DIE SCHAFFET'S!“

Quae mutatio rerum!

(Karl Arnold)



Hochwürden möcht' ich heute loben,
der, von der Urne abgelenkt
und aller Politik entbunden,
jetzt nicht mehr an das Diesseits denkt.

Durch Predigen und Messelesen
und Seelenforse vollends gar
wird er in kurzer Frist genesen
von dem, was tadelnswürdig war.

Es wird ihm nicht an Maße mangeln,
wenn er die Pflicht erledigt hat.
Er kann zum Beispiel Fische angeln,
wie schon der heilige Petrus tat.

Des weitern wickelt sich Rosenzüchtung
und Tätigkeit im Bienenhaus
auf die erwünschte Geistesrichtung
ganz ohne Zweifel fördernd aus.

Auch seine Köchin oder Nichte,
von der man gleichfalls hoffen muß,
daß sie auf Politik verzichte,
verändert ihren Habitus.

Kurzum: es wird in aller Stille
das Kampfsquartier von ehedem
zur lebenswürdigen Idylle,
— gewissermaßen zum Poem.

Rotstift

FRITPICKS REPORTAGE

(Expedition ins bayerische Gebirge)

Tegernsee, im Juli 1933
Ich beschloß, eine Expedition in die Berge Bayerns zu machen, dorthin, wo das Edelweiß blüht, wo die Adler horsten, und die Gemsen sich bemühen, jenen Bart zu erzeugen, der den rauen Bergbewohnern als liebste Trophäe gilt.
Expeditionen erfordern Vorbereitungen. Man will doch unerkannt durchs Volk wandeln. Deshalb legte ich jene Verkleidung an, die den Ureinwohnern der stillen Gebirgstäler um den Tegernsee eigentümlich ist. Den Oberkörper hüllte ich vornehmlich in den wasserdichten Lodenstoff, der mit Stickereien reichlich verziert ist, den Unterkörper hingegen bekleidete ich teilweise mit der Haut des edlen Hirsches. Um die Waden wurde mir eine Art Wollring gelegt, und an den Füßen wurden wichtige Gegenstände befestigt, die halb aus Leder, halb aus Eisenteilen bestehen. Überall am Körper wurden Stücke erbeuteter Tiere verteilt, Zähne, Knochen-

reste, Federn, vermischt mit allerlei außer Kurs geratenem Hartgeld. Ich stülpte ein grünes Hütl' keck aufs Ohr, stieß ein mir bodenständig erscheinendes Heldrich aus und fuhr ins Land der kernigen Hotellers. Das Land ist lieblich, und die Bewohner haben dem Kannibalismus längst entsagt. Sie sind nicht mehr menschenscheu, sie haben sich schon an den Anblick der Europäer gewöhnt. Zutraulich nahen sie sich dem Fremden und fragen ihn, ob er mit ihnen eine Gesellschaftsfahrt in dem sogenannten Automobil, dem hier ortsüblichen Fahrzeug, unternehmen wolle. Glasperlen und andere Tauschartikel weisen sie als Bezahlung zurück. Sie begnügen sich mit der auch anderwärts geltenden Scheidemünze.

Die Umgangssprache ist das Oberbayerische, eine sehr schwierige Tochtersprache der indogermanischen Sprachenfamilie. An die Sprache der Veden habe ihre Ausdrucksweise nur sehr geringe An-

klänge, sagte mir ein Indologe, und mit Sanskrit käme man nicht durch. Dagegen habe ich die Erfahrung gemacht, daß das Sächsische weit verbreitet ist. Ich hörte es häufig im Bräustüb, einer Kultstätte der Ureinwohner, die hier eine Art Mysterien feiern. Hierzu verwenden sie einen Absud aus Körnerfrüchten und den jungen Sprossen der Hopfenpflanze. Dieser Weihetrank wird den Gläubigen von besonderen Priesterinnen dargebracht, die im Volke große Achtung genießen. Sie führen ein strenges Regiment und verfügen über riesige Körperkräfte, die sie sich beim Tragen der wohlgefüllten Kultgefäße aneignen. Die Priesterinnen verstehen sogar Sächsisch und Berlinisch, wenn diese Weltsprachen durch Zeichensprache unterstützt werden.

Während der Sommermonate kommen nämlich große Wanderzüge der nördlichen Völkerschaften hinauf in die rauen Gebirgstäler und nehmen an den Ufern des Tegernsees die rituellen Waschungen vor. Ihre Sitten gebieten es ihnen nämlich, sonnegebräunt in die Heimat und das Tiefland zurückzukehren. Ganze Uferstrecken sind von den Sonnenanbetern bedeckt, die hier der Wintersaison entgegenbräunen. Die Urbevölkerung achtet die Riten des Gastvolkes, ja, sie hat zum Teil sogar die Sitten der Talbewohner angenommen.

Die Bergbewohner ernähren sich teils durch Viehzucht, teils durch Fremdenindustrie, die sie häufig in Heimarbeit betreiben. Sie gehen jedoch schonend mit den Betroffenen um. Deshalb ist es auch nicht notwendig, sich bei einer Expedition an den Tegernsee zu bewaffnen. Das feststehende Messer ist heute nur noch Prunkwaffe. Es wird fast ausschließlich zum Nägelreinigen und Schneiden von Retichen und Regensburgern verwendet. Damit ist eine, nur der Einfach mögliche, geniale Lösung gefunden, eines Angriffs-waffe nutzbringend bürgerlichen Zwecken zuzuführen, was den Franzosen ihrer Mentalität nach mit den Tanks usw. schwerfallen dürfte.

Fritpick



(Karl Arnold)

An den Mond

(Rudolf Steck)



*Du schwimmst durch die Nacht, über Weizen und Klee,
übers schlafende Dorf, über Berge und See.*

*Wir, die wir dem Boden verhaftet sind,
wir Binsen schwanken dunkel im Wind*

*und sehnen uns fort aus dem schlammigen Schoß
und rascheln und zerr'n und kommen nicht los.*

*Aus Silber ein zitterndes Brückenband
hast du lockend über das Wasser gespannt:*

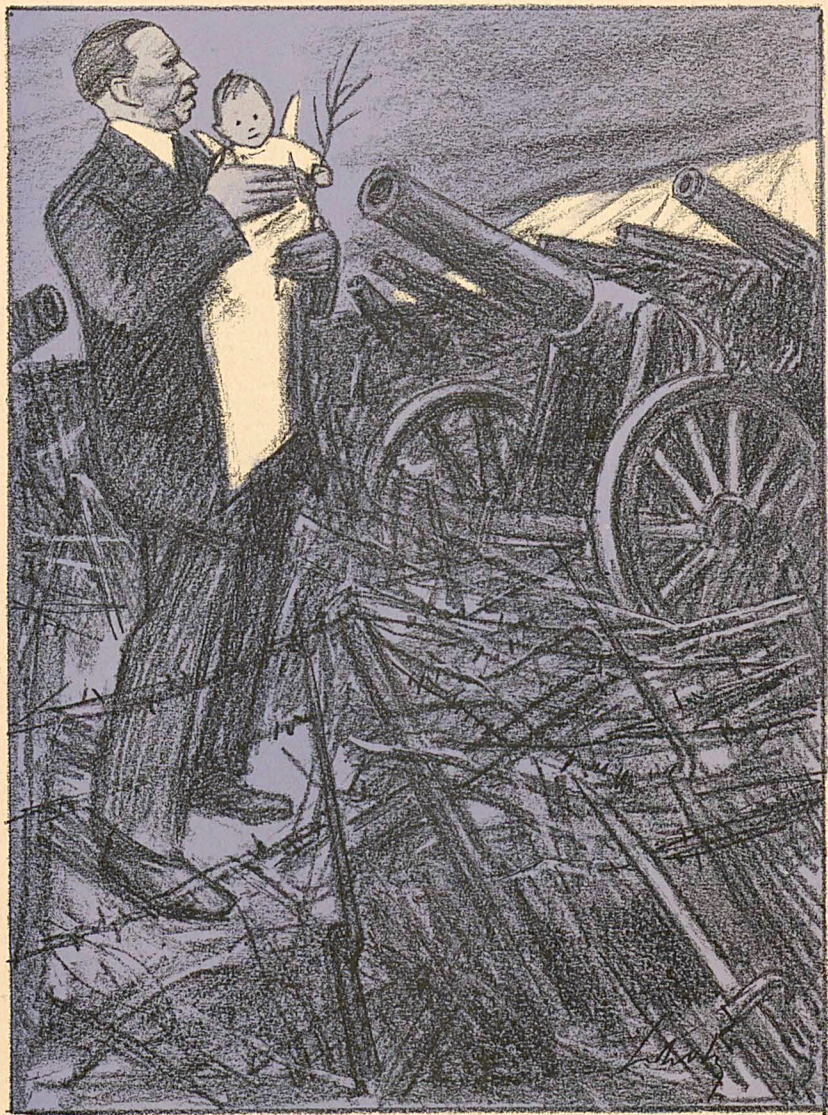
„Herüber! Herauf!“ — O wie gern, o wie gern!

... Wir schwanken dunkel und rascheln und zerr'n.

Dr. Owlglaß

Auch Henderson mußte über Paris ...

(Wilhelm Schütz)



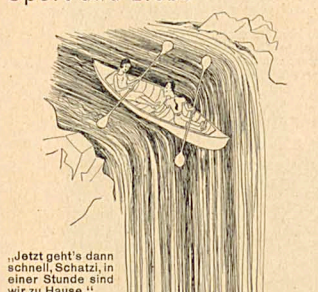
„Ich sehe ein Ziel, aber keinen Weg.“

Deutsches Reich, das Euch früher gleichgültig und lächerlich war, Ihr glaubt, auf einer Insel des Vergangenen zu leben, und seid in Wirklichkeit in einem völlig neu entdeckten Eiland, durch das auch Ihr streifen möchte."

"In der Uniform?"
 "Diese Uniform ist gut, zu verhindern, daß Eure wunderbare Insel wieder ins trübe Meer alter Reichspolitk verinkt. Ist das erreicht, ziehe ich sie wieder aus. Rücke vielleicht eines Tages gegen die Franzosen — wer weiß. Schon jetzt helfe ich, deutsche Verzettlung in dreihundert Länderchen hinwegzufügen."
 "Auch mein reichsunmittelbares Gut?"
 "Auch das. Denn an Stelle des 'Reiches' wird Deutschland treten."
 "Deutschland? Was ist das?"

"Was ihr hier gründet: Daser, Bindung, Organismus Werden, Verwurzelung, Treue, Geschichte, Verantwortung, Dienst, Gemeinschaft."
 Der Alte schweigte lange. Dann sagte er: „So kommt herein. Ich übergebe meinen Besitz. Aber nicht an Frankreich. Nicht an den Kurfürsten von Bayern. Sondern an eine ferne Zukunft. Ihr nennt sie Deutschland? Das war mir bislang nur ein geographischer Begriff. Aber weder an ein französisches, noch spanisches, noch irgendwie welches Deutschland. Wann mag das deutsche Deutschland kommen?"
 „Das wird noch lange dauern, edler Herr. Aber eure Insel gehört mir hinein.“

Sport und Liebe



„Jetzt geht's dann schnell, Schatz, in einer Stunde sind wir zu Hause.“

(Erik Nitche)

Nepomuk faltete seine Badehose säuberlich, wie ein Stellungsgesuch, zusammen, fuhr noch einmal die eingebügelte Falte seiner Hose nach und schwang sich dann auf die Plattform der Straßenbahn.

An der Endstation stieg er aus. Da wuchs von den umliegenden Wiesen her Gras zwischen den Schienen.

Nepomuk war begeistert. Er liebte die Natur wie sein Monatsgehalt, ohne Abzug an Krankenkassen und Invalidenmatten.

Dann ging er durch wogendes Korn, dachte dabei, er wärme Hausbrot zu verzehren, und sang den Pilgerchor aus Tannhäuser.

Und bald kam er an die himmlisch schöne Stelle, wo zwischen Busch und Feld — Wasser floß. Kein Mensch weit und breit. Er johlte und schrie. Das war es, was er immer schon wollte: mitten in Mutter Grund unterzutauchen. Einmal Forelle sein, Laubfrosch, Kröte und Protez. Frei sein von wackligen Bachhütten, mit seifenförmigen Holztreppen, verworrem Haarausfall, liegendebenen Wassertschlappen und verschütteten Hühnergangentüchern!

Er entkleidete sich. Heute hatte er zu seinem erstmalen Siebzehnmärkigfüßig-Anzug am Leibe. Jacke, Hose und Weste hing er wie Christbaumschmuck an das Gäßt einer Holunderstaude, aus der es bald nach Loden und eingehärteter Leinwand roch.

Und schon prangte an ihm die Badehose wie ein Ausstellungsplakat. Nepomuk patzte wie ein Sack voll junger Katzen in den Bach. Er gröhnte vor innerer Lust und äußerm Wohlbehagen. Und schlug klatschend mit der flachen Hand auf Wasser, als wollte er einen Kokoslaurek entstauben. Er dachte an badende Elefanten im Ganges, und sein Luftgefühl wuchs ein bisschen.

Aus der Zeitungspapierleinlage seines Strohhutes machte er kleine Dampfschiffe und schwamm ihnen nach. Auf einer Mundharmonika spielte er, mitten im Bach stehend, das Gebet einer Jungfrau. Da kamen Schnaken, Stechmücken und Bremsen über ihn. Die tanzten rhythmische Tänze auf seinem Rücken.

Er fühlte beißende und juckende Hügel wachsen. Ein fleischiges Gebirge erhob sich auf seiner Körperoberfläche, wie ein Alpenrieß aus einer Lehrmittelsammlung.

Und er tauchte unter. Immer öfter und länger. Bald fand er das so lustig, daß ihm aus dieser Not ein Vergnügen entstand.

Er brachte es damit bald auf eine Tauchausdauer von Minuten. Und abwärts steckte er den Kopf ins Wasser —

Draußen am Bache entlang ging ein Mann. In einem Marmeladeglas Grillen fing. Er sah Nepomuks Bekleidung in dem Strauch wie reife Früchte hängen. Instinktiv suchte er, am Wasser entlang blickend, nach einem Menschen. . . Nichts. Lebendiges traf sein Auge. Sofort hatte er die Möglichkeit eines Verbrechens erkannt. . . Und schon holte er Nepomuks Anzug wie Spalierobst aus dem Gezweige heraus, nudelte es zu einem Pack zusammen — und trug es in die Stadt, zur nächsten Polizeiwache.

Das Hemd allein — es hing zu hoch am obersten Ast. Ließ er als wackende Fahne zurück. Nepomuk hatte es diesmal bis zweihundert aus-

gehalten, sich mit der Hand unter Wasser die Nase zusammengedrückt und mitgezählt. Angesichts dieser Leistung faßte er sofort den festen Entschluß zum Variété zu gehen, — um dort einen „Zirkus unter Wasser“ aufzumachen.

Aus Freude über diesen Einfall spielte er auf der Mundharmonika. „Wenn ich ein Vögeln war . . .“ und grüßte sich am Nacken. . . Schon stand der Mond wie eine halbe Portion Rührer am Himmel. Über dem Wasser glitzerte es wie ein zerbrochenes Thermometer.

Nepomuk sah den Mond. Nepomuk sah der fröhlichen Flut und schüttelte das Wasser aus seiner Harmonika. Und jetzt in die Kleider. . . Sie lagen schon längst in der Fundschublade der Polizeiwache des 34. Bezirks.

Er traute seinen Augen kaum. . . Kein Wind wehte. Nichts. Die Luft war ruhig wie Postsekretäre bei starkem Schalterandrang.

Und Nacht und Dunkel rings umher. Nepomuk konnte zunächst keine Luft atmen. Fassen. Wie abgebrochene Bleistiftspitzen fielen sie ihm zu Boden. Einstweilen holte er das einatme und ihm treu gebliebene Hemd herab. Ihn froh. Seine Finger vibrierten wie bei Trillerübungen. Mit wackelnden Händen strich er den Grasboden ab. Als ein beschwörender Schatzgräber umfließ er in Kreisen und Ellipsen die gewandlose Stätte —

und Holunderstaude. In wehendem Hemde und mit der Harmonika in der Hand, so stand er, wie der Mensch der Eiszeit, unterm blühenden Himmelsdach.

Es kam keine Hose mehr, es kam keine Jacke mehr, es kam kein Einfall mehr. . .

Da drehte er jäh um und fräsel beledet, wie ein langhaariger Berliner Blechschatzmann, rannte er durch Wiese und Feld — dem roten Signallicht der Trambahnhaltstelle zu.

Er lief auf den leeren Straßenbahnschienen dem inneren der Stadt zu. Immer mehr elektrische Bogenlampen hingen über seinem Kopf.

Da zog ein Familienausflug mit Kinderwagen, Luftballon und BotanischerBadehose neben ihm her. Als sie ihm mit Hemd und Badehose mundharmonika spielend vorbereiten sahen, heulten sie im Chor. Mütter hoben ihre Kinder aus dem Wagen, der Zimmerher warf ihm seinen Spazierstock zwischen die Füße, und ein Trambahnschaffner bemerkte, daß ganz genau so der indische Dichter Rabindranath Tagore ausgesprochen habe, als er belm auf der Plattform stand.

Und Nepomuk rannte unentwegt weiter, immer rasender. Schutzleute liefen Halt rufend hinter ihm her. Ein Anlagenaufseher schlug die Tonerschelle eines Feuermeldeapparates ein, Sanitätswagen warfen zu Lassos geschlungene Seile nach ihm. Hielten ihm Zwangsgelände entgegen — und den Straßenleuten wurden aus Fässern, Leitwagen, Kinderbetten und umgestürzten Telefonzellen Barrikaden errichtet.

Nepomuk bekam geratetamt Kräfte und überwand alles. Drei Bataillone Infanterie rückten ihm vom Marsfeld her entgegen. Von den Tümen der Stadt läuteten die Glocken Sturm. Die Kaufleute verriegelten ihre Auslagenfenster mit Brettern. Dienstmädchen standen an der Sparkasse in kilo-

Berliner Bilder

Ein Dokument der Inflation und Korruption
 Von Karl Arnold

Gegen Voreinsendung des Betrages portofrei! Kartoniert RM 2,-
 Simplicissimus-Verlag / München 13 / Elisabethstraße Nr. 30

Münchener Kammerspiele im Schauspielhaus

Die führende moderne
 Schauspielbühne

„Besser wird nirgends in Deutschland gespielt!“
 Neue Zürcher Zeitung.

Blinde kämpfen
 heißt ihnen!

Wer den Blinden Bayern
 warheitlich helfen will,
 kauft sich solches Blinden-
 unternehmungen
 und Verteilern, die auf der
 Ware das postale, geschaltete
 Blinden-Werbeschildchen
 tragen. Zwei Blinde, die
 sich abgeben, sind eben!

BUREAU
ZEITUNGS-AUSSCHNITTE
H. u. R. GERSTMANN
 BERLIN W. 35
 DORNBERG 7, 8 1/2 UUF 4807/8

LIEFERUNG
 VON ALLEN
 NACHRICHTEN ABBLDUNGEN,
 INSERATEN
 IN- UND AUSLANDES
 TM ABONNEMENT ZU MASSIGEN PREISEN

Empfehlen Sie bitte
 bei jeder Gelegen-
 heit den

Simplicissimus

die deutsche
 satirische
 Wochenschrift
 von
 Weltbedeutung

Probefreie erhalten Sie
 kostenlos vom Verlag.

Neue
Londoner Zeitung

Einige englisch-deutsche
 Wochenzeitschriften, die in Groß-
 Britain erscheint.

The ONLY Anglo-German
 Newspaper published weekly
 in Great Britain.

Contains leading articles and
 up-to-date information of
 particular interest to Ger-
 man-speaking people.

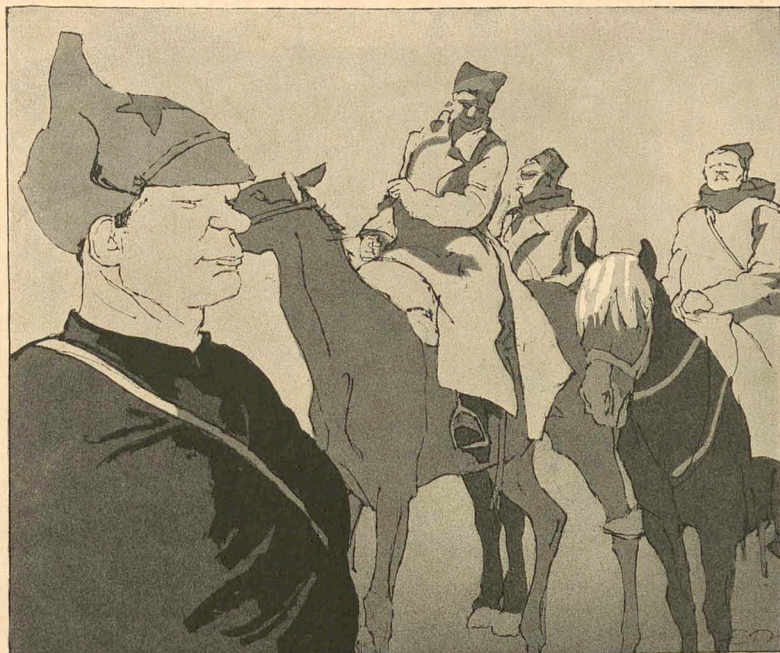
Represents the finest adver-
 tising medium. Printed in
 German and English.

Kostenlos Probennummer
 durch:

Send for free copy!

Neue Londoner Zeitung
 Bush House London C.W. 2, England

Der SIMPLICISSIMUS erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsagenturen und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. • Bezugspreis: Die Einzelnummer RM — 60; Abonnement in Vierteljahr RM 7,- • Anzeigenpreis: für die gespaltene Millimeter-Zeile RM — 30. • Anzeigenstellen: München 13, Elisabethstraße 30. • Für Redaktion und Anzeigenleit verantwortlich: Anton Hahn, München • Verlagsvertrieb: Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München • Redaktion: München 13, Elisabethstraße 30. • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emerich Morawa, Wien 1, Wollzeile 11. • Copyright 1933 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München • Erfüllungsort: München • Post-scheck: München 5602. • Druck von: Streckler und Schröder, Stuttgart. • Für unverlangt eingegangene Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigefügt. • Entered as second class matter, Post Office New York, N.Y.



„Da werden wir in voller Kriegsbewaffnung antreten müssen, der französische Minister ist ja Rüstungsfachmann.“

meterlangen Reihen zur Abhebung ihres Guthabens an.

Inzwischen war Nepomuk in seiner Wohnung angelangt. Da der Hausschlüssel sich in der Tasche der Hose befand, die jetzt in der Fundschublade lag, kletterte er am Blitzableiter empor. Das Fenster durchstieß er mit solcher Wucht, daß der Kreuzstock im Knopfloch seines Hemdes hängen blieb. Die Hausfrau bekreuzte sich und verkündete ihm durch die verriegelte Tür eine neue Mietpreissteigerung. Sofort riß Nepomuk seine Schreibschublade auf und schrieb in Rundschrift auf eine unfrankierte Postkarte eine Proklamation, die er am Fensterbrett neben dem Wetterhäuschen befestigte. „Zur Aufklärung!“

In den gegenüberliegenden Häusern wurden zwei Regimenter Pioniere untergebracht. Vom Fenster einer Hebamme aus schlugen sie eine Hängebrücke zu Nepomuks Zimmer hinüber. Schon dämmerte der Morgen, Bäckerlehrlinge liefen mit warmem Kaffeebrot durch die Straßen. Zeitungsaufnahmen verkauften Extrablätter.

Auf den Höhen, die um die Stadt lagen, wurden Geschütze aufgeföhren. Vom Rathausurm aus sollte mit einer roten Fahne das Zeichen zur Beschließung von Nepomuks Behausung gegeben werden.

Der aber stand jetzt auf dem Fensterbrett und gab in den Lärm hinein Zeichen, daß er sprechen und aufklären wolle. Alle riefen: „Hört nicht auf ihn, er will uns täuschen, er redet irre, er will uns hintergehen!“

Unterdessen war die Brücke bis an Nepomuks Fenster geschlagen worden. Als der letzte Balken gelegt war, rannte vom Ende der Straße her ein Gendarm an. Unter seinem Arm trug er zusammengewirrt ein Bündel Kleider. Er ersatete dem Platzkommandanten Meldung von seinem Vorhaben, die „gestern vorgefundene Hose, Jacke und Weste an die durch einen in der Brusttasche vorgefundnen Pfandhauszettel ersichtliche Adresse zurückzubringen“. Hierauf zerplatzte der

Platzkommandant, der Gendarm lief über die geschlagene Hängebrücke direkt in Nepomuks möbliertes Zimmer und übergab ihm, militärisch grüßend, Hose, Rock und Weste. Nepomuk kleidete sich sofort an und stellte sich aufklärend ans Fenster. Die hunderttausendköpfige Menge bereitete ihm brausende Ovationen. Eine mexikanische Milliardärstochter heiratete ihn vom Platz weg. Ein stiller Beobachter schrieb darüber ein Feuilleton ... Zum Zeilenpreis von zehn Pfennig — — —

Trostwunder

Von Rudolf Jeremias Kreuz

So ist dies nun: Der Vielen find zu viel,
Die, eingelagert in Lebensöde, hangen,
Von Qual umstellt, von Sorgen grau umhangen,
Gräbelnd emporgereckt, doch ohne Ziel.

Drum schafft es Trost, die Wenigen zu schauen,
Die Gott erfor, um schlicht für ihn zu stehen
In einem Lichtgebund'nen, sel'gen Reigen:
Spielende Kinder und verträumte Frauen.

Uhr mag'ges Tun erweist noch, harmlos schön,
Ihrut am Sein und jauchendes Genügen,
Weil Sonne lodt und Silberwolken fliegen,
Und keine Blumen auf den Wiesen stehn.

Lieber Simplicissimus!

Auf der Stuttgarter Straßenbahn. In eine Reihe Frauen aus dem Volke, die, vom Märkte kommend, ihre mit Johannisbeeren gefüllten Körbe auf dem Schoß tragen, pläzt ein Berliner und ruft folgende Unterhaltung hervor: „Von den Beeren da kochen Sie wohl ein feines Gelee, was?“
Antwort: „Noi, mer koocht Geseiz!“
„Ach was? Da brauchen Sie wohl viel Zucker zu, was? Da nehmen Sie wohl Kilo um Kilo?, was?“
Antwort: „Noi, mer nehmet Pfond um Pfond!“

Kurt ist ganze vier Jahre alt. Es kommt Besuch. Die Mutter ruft Kurt aus dem Garten. „Kurt — komm herunter — es ist Besuch da.“ Kurts Stimme ertönt kurz und brummig: „Scheibenhonig!“ Da lächelt die Mutter zu dem Besuch: „Sie müssen schon entschuldigen — das Kind ist so schrecklich schüchtern.“

Die Wiener Autolenker haben es nicht leicht. Denn die Straßenpassanten sind bei uns nicht gerade sehr gut erzogen.

Neulich fuhr mein Freund Heinrich mit seinem Kleinwagen den Ring hinunter. Da spazierte gerade ein biederer Bürgersmann, in die Lektüre seines Lieblingsblattes vertieft, ganz gemächlich über die Ringstraße, ohne sich um Heinrichs schrilles Tuten zu kümmern. Heinrich gelang es noch in letzter Minute, seinen Wagen abzubremsen. Aber er hatte natürlich eine ordentliche Wut und rief dem unvorsichtigen Fußgänger zu: „Sie, Herr, wenn Sie über die Ringstraße gehn, dann hören S' gefälligst auf mit dem Lese!“ Der Fußgänger ließ verwundert die Zeitung sinken. „Auhörn' soll i' Mitten drin in so an interessant' Artikel!“



„Wonach mag denn dieser Herr Meier bloß immer tauchen?“ — „Ach, der sucht nur, ob er vielleicht unter Wasser noch jemand findet, den er anpumpen kann.“

Peter begegnet dem Tode

Von Erich Ebermayer

Der Knabe schläft, tief und regelmäßig geht sein stiller Atem. Wild und schön war der Tag, der vergangen ist, wie jeder Tag im Leben dieses Knaben. Nun hockt die Nacht dicht um sein Bett. Die Fenster sind geschlossen, denn es ist Winter, und der Knabe könnte sich erkälten. Peter neigt zu Mandelentzündung, Peter ist das einzige Kind. Die Eltern sind auf einem „Diner“, sie gehören zur Gesellschaft, und deshalb gehen sie im Winter auf Diners. Diners bedeuten für Peter langweiliges Abendbrot mit Emma, der dünnen Hausdame, — sonst speist er mit den Eltern, auch abends. Sie

bedeuten weiter pünktliches Zubettgehen, denn bei Emma hilft kein Betteln und Schmeicheln, Emma hat ihre Instruktionen, an die sie sich eisern und stumpfsinnig hält, auch wenn an diesen Abenden die Welt unterginge. — Peter jedenfalls liegt, gebadet und frottiert, Schlag neun in seinem Bett. Diners bedeuten endlich für Peter Verzicht auf das Nachtgebet mit Mama am Bettrand, denn Emma hat lediglich für Peters leibliches Wohl zu sorgen, alles andere geht sie nichts an. Aber Peter ist ein vernünftiger Junge, er schläft auch so schnell ein. Überdies steht ihm als Ausgleich für alle diese Verzichtete an solchen Diner-Abenden noch eine Freude bevor: mitten in der Nacht werden Küsse und leises Streicheln Peter halb erwecken, ein Stück Konfekt von der Abendtafel wird

sich in des Jungen verschlafenen Mund schieben, um dort herrlich zu zergehen, eine Eiswaffel, zerdrückt, aus Vaters Frackschoß dürfte folgen, und zu guter Letzt werden sich auf Peters Nachttischplatte fünf oder sechs in buntes Seidenpapier gewickelte Pralinen als Trost für das Aufstehenmüssen am Morgen versammeln.

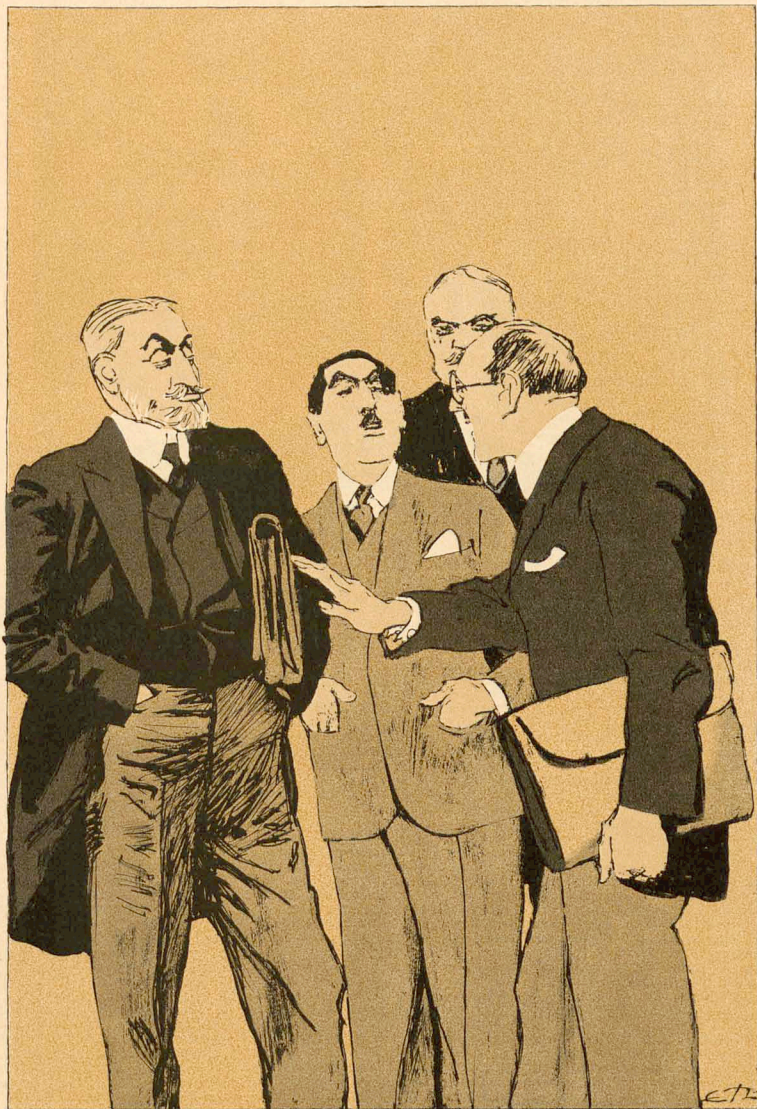
Peter geht es gut. Alle lieben ihn. Alle Menschen, — vorläufig Peter ist der glücklichste Junge auf der Welt.

In dieser Winternacht schreckt Peter plötzlich auf. Küsse streifen sein Gesicht. Das sind die Eltern . . . „Vater —? Mami—?“ flüstert er ins Dunkel hinein. Keine Antwort. Was summt da an der

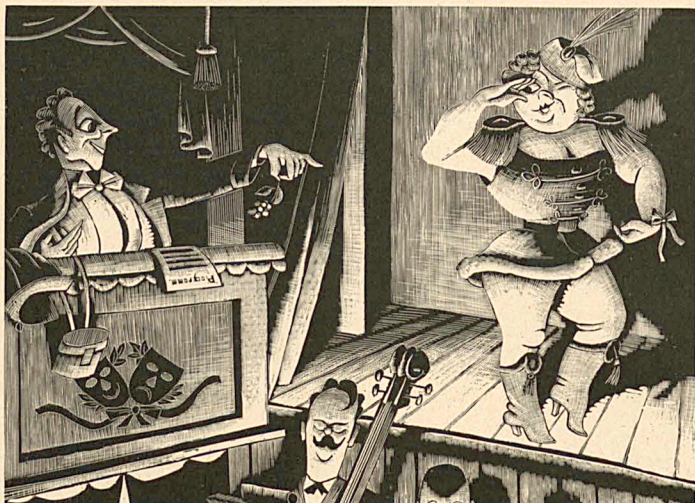
(Schluß auf Seite 214)

Im Palais des Nations

(E. Thöny)



„Die Frage ist noch, ob Deutschland das Recht hat, von sich aus allein das Arbeitslosenproblem zu lösen.“



„Bravo, bravissimo, hat sich Maruschka Stimme wie Nachtigall in klaanes Körper!“

Schluß von Seite 212)

Decke? Eine Fliege, eine Winterfliege. Sonst regt sich nichts. Es sind noch nicht die Eltern. Es war der Brummer, der Peter weckte. Für alle Fälle ruft er noch einmal: „Vaaatiii ...“ Nichts erfolgt. Die Nacht liegt plötzlich schwer auf Peters Brust. Er weiß, daß Sichfürchten Blödsinn ist. Seit vielen Jahren fürchtet er sich nachts nicht mehr. Er ist doch ein großer Junge. Quarta. Lächerlich. Er weiß eigentlich überhaupt nicht, was Furcht ist. Alle sind gut zu ihm. Wer ihn sieht, lächelt und streichelt ihn. Schläge gibt es nicht und nie Strafen in seinem Leben. Also auch keine Angst, keine Furcht.

Er lauert und horcht jetzt in die Stille. Der Brummer summt oben an der Decke unentwegt; links neben ihm, wenn er den Arm ausstreckt, ist der Knipsper vom Licht, rechts der Nachtlisch mit dem Wasser-glas. Alles wie immer. Bald wird drunter auf der Straße ein Auto vorfahren, Bremsen werden knirschen, Türen im Hause schlagen. Ferne Stimmen, dann Licht im Flur, im Nebenzimmer. Die Eltern sind es. Leise Schritte, die sich seinem Bett nähern. Vater. Mutter. Und ein Duft, ein wunderbarer Duft von Fremdheit. Ein leiser Kub: „Braver Bub ... schlaf weiter, mein Schatz ... da, — schnell ein Guzel ... deck dich schön zu ...“

„Nein!“ schreit es jetzt in Peter. „Nein, nein, nein!“ — Er bäumt sich auf, als würde er nun doch geschlagen. Er fährt hoch, gepöngelt wie von wildem Schmerz. Er greift in die Luft, in die schwarze, er sucht im Leeren etwas zu fassen, er möchte schreien und kann nicht schreien. Entsetzen lähmt seine Stimme. Er tastet nach dem Licht, — kein Knipsper, keine Wand, alles hat sich verschoben, alles ist

weg. Er kniet jetzt aufrecht im Bett, die Decke verwickelt sich zu seinen Füßen, er taumelt, er schlägt um sich ins leere, dunkle, schwarze Loch.

Angst würgt ihn, grenzenlose Angst. Entsetzen, Erstarrung überkommt den glücklichen Peter. Sterben! tobt es in ihm. Sterben ... ich muß einmal sterben ... das alles ist nicht für immer ... die Eltern sind nicht für immer, Emma nicht, das Zimmer nicht, die Schmetterlingskästen nicht, die Eisenbahn nicht ... nichts bleibt. Alles hört auf. Sterben. Ich muß einmal sterben ... warum? Wozu? Was ist denn n a c h dem Tod? Großmutter ist gestorben, was ist jetzt mit ihr? Wo ist sie? Sie muß doch irgendwo sein ... was ist das: sterben? Und Leben? Was ist Leben —? Hilft mir denn niemand — —?

Peter fällt zusammen. Er weint jetzt, aber ganz leise, in die Kissen vergräbt er seinen Kopf, denn er schämt sich, richtig zu heulen, wo ihm doch nichts fehlt, kein Bauchweh, kein Zahnweh. Wenn er laut ruft, kommt Emma. Aber wozu, — was soll ihm Emma helfen? Sie kann ihm nicht helfen. Niemand kann ihm helfen. Neues Entsetzen, neue Wellen von Ängsten überspülen den Knaben. Niemand kann ihm helfen gegen den Tod, gegen das Auf-hören, gegen das Wegmüssen, auch die Eltern nicht. Nicht einmal Vater, der bisher doch bei allem helfen konnte. Denn auch er muß sterben. Anders das nicht alles! Auch Vater wird eines Tages weg sein, nicht wieder kommen. Weiß er es? Und wenn er es weiß, warum hat er dann keine Angst? Wie kann er denn noch leben, wenn er weiß, daß eines Tages alles für immer aus ist? Peter kann nicht mehr leben. So nicht. Er will auch nicht mehr leben ...

Stunden vergehen. Peter weint immer noch leise vor sich hin, das ganze Kopfkissen ist naß. Aber das große Entsetzen, die Beklemmung ist jetzt vorüber. Er ist ein vernünftiger Junge, ohne Angst, er weiß, daß Schreien und Umsichschlagen keinen Zweck hat, niemals, und in dieser Angelegenheit erst recht nicht. Aber freilich — froh sein, richtig froh sein wie früher — das wird es wohl jetzt nie mehr geben.

Als das Auto vorfährt, Türen schlagen. Schritte sich nähern, springt Peter schnell zum Waschbecken, kühlt und trocknet sich das Gesicht, huscht wieder ins Bett zurück, schließt die Augen und stellt sich schlafen müssen, treten leise plauernd und lachend an sein Bett.

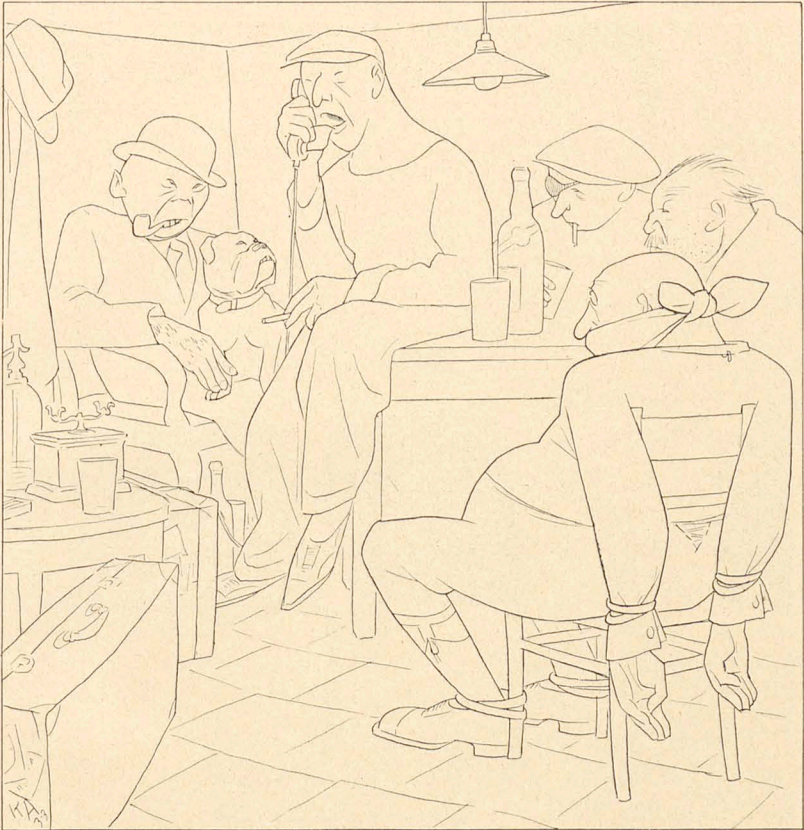
„Peterle, schau ...“ Vater kitzelt ihn mit einem Knallbon unter der Nase. „Der Kerl schläft wieder wie ein Sack.“

Mama küßt ihn auf die Stirn. Der wunderbare Duft von Fremdheit kommt aus ihrem Haar, aus ihrem raschelnden Kleid. Sie beugen sich jetzt beide erregt, glücklich und sonderbar nach Hitze und Menschenhauch duftend, über das Kind.

Peter blinzelt ins Licht. Da stehen die Eltern, schön, heiter, vornehm wie immer. Sie wissen also nichts. „Ich will von jetzt an brav und lieb mit ihnen sein, nie mehr ungezogen, nie mehr bockig“, denkt Peter und lächelt, weise und verschlafen. „Sie müssen sterben, die armen Eltern, und wissen es anscheinend noch gar nicht. Denn wie wäre es sonst möglich, daß sie so ruhig und heiter sind. Sie können mir nicht helfen. In dieser Sache kann mir niemand helfen. Alles ist anders von jetzt an, trauriger und — großartiger. Aber es hat keinen Sinn, davon zu reden ...“

Entführungen in USA.

(Karl Arnold)



„Hallo, ist dort Polizeidirektion New York? Well — nach dem heutigen Dollarkurs müssen wir leider das Lösegeld für Mister John Smith um fünfzigtausend erhöhen.“

Lieber Simplicissimus!

Dietz Edzard, der Maler, und ich sind Jugendfreunde. Als er sein erstes Porträt malte, war er fünfzehn Jahre, und der Gegenstand seines Porträts war ich, der damals vierzehn Jahre alt war. Zu den Sitzungen ging ich zu ihm, zog mich jedesmal mit besonderer Sorgfalt an und scheute mich auch nicht, meine Garderobe durch Sachen meines Bruders zu ergänzen, mit dem ich im selben Zimmer schlief. Er war zwei Jahre älter und trug schon lange Hosen. Das Bild war vollendet und erstaunlich gut geraten. Es ist heute noch ein gutes Bild. Es kam zu uns ins Haus, und alle Mit-

glieder der Familie wurden feierlich eingeladen, es im Salon zu besichtigen. Wir standen darum herum, meine Eltern und meine Geschwister. Bewunderndes Schweigen herrschte. Plötzlich aber bekommt mein Bruder als Zeichen seiner höchsten Erregung eine weiße Nasenspitze, zeigt auf das Bild und haut mir eine herunter: „Du Schwein hast meinen Schlipf an!“

*

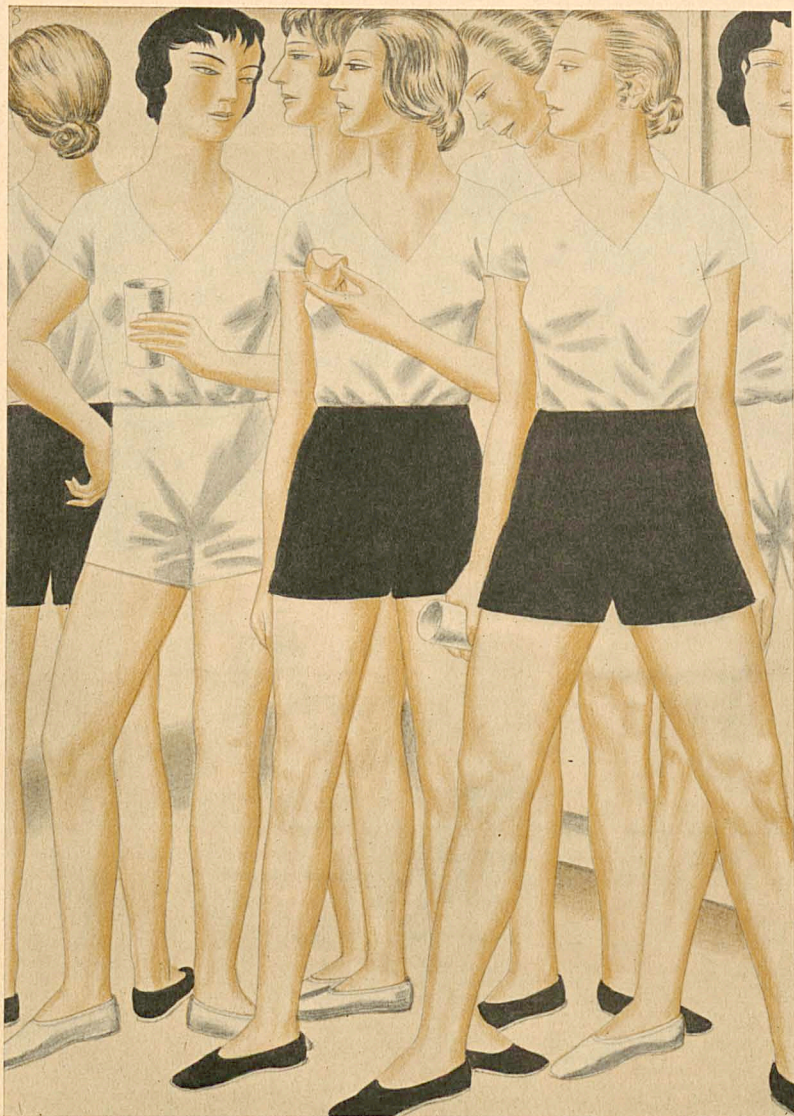
Ich gehe mit meinem Hund im Bürgerpark in Bremen spazieren. Wochenlang hat es wie gewöhnlich geregnet, und Mensch und

Tier sind froh, daß endlich ein bißchen die Sonne scheint. Ich mache den Hund von der Leine los und laß ihn über die Wiesen sausen. Natürlich ist das verboten, und es dauert nicht lange, so steht ein Wärter vor mir und zieht schon wie ein Feldwebel sein Notizbuch, um mich aufzuschreiben. Vorher aber sieht er mit einem bekümmerten Blick noch einmal auf den jagenden Hund und auf mich und sagt: „Ummer, wenn die Sonne ein büschen rauskommt — werden die Menschen gleich unentlich.“

*

Happy end

(E. Schilling)



„Na, Elli, versöhnen wir uns wieder — du hast meinen ersten Preis, und ich behalte deinen Max.“